

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

19. Sonnabend, am 6. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Sämmtliche Schriften von Karl v. Damiz.
5 Bändchen. Nordhausen, Fürst. 1840.

Wir erhalten hier eine Reihe historischer Bilder, deren jedes durch das unglückliche Ende der Hauptperson in der Brust des Beschauers eine wehmüthige Stimmung zurückläßt, um so mehr als der Erzähler für die Schicksale seiner Helden und Heldinnen das Mitgefühl in hohem Grade zu erregen versteht. Sicher ist die Zeichnung der hervorragendsten Charaktere, des mit allen Herrschertugenden geschmückten schwedischen Eroberers, welcher aber den Warnungstimmen seiner Freunde im allzugroßen Selbstvertrauen, das Ohr verschließend, das Opfer seines Eigensinnes wird, so wie jenes deutschen Kaisers, dessen Gutmüthigkeit in seiner Charakterschwäche untergehend, den Glaubenshelden Fuß dem Feuertode weihen läßt, aber noch um die gegen ihn Verrath sinnende Gemahlin trauern mag, weil die Nemesis endlich ihr wohlverdientes Opfer erfaßt. Mit gleicher Geschicklichkeit weiß der Erzähler dem zähen politischen Stoff, die Romantik der Liebe zu assimiliren und die sanftern Töne der Minne durch das Waffengeräusch hindurchklingen zu lassen. Auch in der Wahl des zu verarbeitenden, von der Geschichte dargebotenen, Materials ist der Verfasser glücklich gewesen, aber nicht billigen möchte die Kritik das unzeitige Abbrechen des Fadens der Erzählung, um Parallelen zwischen den rauhen, aber biederen Sitten der Vorzeit, und der heuchlerischen Festivelt aufzusuchen. Man muß hier nur zu häufig die Frage vorlegen: Cur desinit in piscem mulier formosa superne? Diese satyrischen Seitenblicke schwächen jedenfalls die ernste Stimmung, welche das Talent des Erzählers zu erwecken verstand. Auch begegnet man hier und da sprachlichen Anachronismen, denn schwerlich hat selbst eine Kaiserin in der Hussitenzeit den Ausdruck „distré“ (distract) für: zerstreut (Band IV, Seite 27) gewählt, da die Herrschaft französischer Sitten und Sprache im übrigen Europa nicht in jene früheren Perioden hinaufreicht. Doch sollen diese Andeutungen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern, nur die Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir ihm auf seinen Streifzügen nach den Katararten des Goethaflusses in Schweden, von dort in's Feldlager bei Bender an der türkischen Grenze, bald wieder nach Venedig gefolgt sind,

um der Enthauptung Marino Falieri's beizuwohnen; und mit den Intriguen des russischen Hofes unter der Kaiserin Katharina die offenere Grausamkeit von Spanien's Philipp gegen Sebastian von Portugall, wie andere nicht minder interessante Bilder in buntem Wechsel sich einander folgen sehen. F. Noth.

Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl.
Neueste Folge. Wien, 1841. Verlag und Druck von
J. B. Wallishäuser. (198 Seiten. gr. 8.)

Johann N. Vogl ist nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch außerhalb desselben, als lyrischer Dichter und Balladensänger rühmlich bekannt. Viele seiner Gedichte wurden in fremde Sprachen, z. B. in das Französische, Italienische, Serbische, Russische, Ungarische und Polnische übersetzt und von seinen beiden früheren Sammlungen von Balladen und Romanzen, von denen die eine im Jahre 1835, die andere 1837 erschien, hat die erste schon eine neue Auflage erlebt. An diese Sammlungen schließt sich die vorliegende unmittelbar an. Auch sie enthält eine große Anzahl schöner Balladen, Romanzen und Legenden in den verschiedenartigsten Versarten, wie sie den Forderungen des Stoffes angemessen sind. Die einfache Sprache in diesen Dichtungen zeugt von einem richtigen Takte und entbehrt des Reizes der Phantasie nicht. Daß übrigens nicht alle Gedichte gleich werthvoll sind, brauchen wir nicht erst zu bemerken. Zu den ansprechendsten gehört wohl sogleich die erste Ballade: „Der Sieger“, in welcher der Bischof Kollonitsch gefeiert wird, der nach dem glücklichen Entsatze von Wien, in dem Jahre 1683, sich in dem schönsten Lichte uneigennützigiger Menschenliebe zeigte. Gegen 500 arme Christenkinder, welche in dem türkischen Lager im schrecklichen Elende gefunden wurden, sammt allen erkrankten Christen, die in unermesslicher Anzahl im Lager und auf den Feldern umher schmachteten, ließ Kollonitsch auf seine Kosten in die Stadt bringen und auf das Sorgfältigste verpflegen. Als die übrigen Fürsten und Helden des christlichen Heeres sich ihrer reichen Beute rühmten und den Bischof fragten, was Er erbeutet habe, erwiderte er, auf die herbeigeführten Kinder deutend: Das ist meine Beute!

Ich fand sie verlassen, in Harm und Roth,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter tödt.

Da führt' ich sie alle nach Wien herein,
Und will den Verwaisten ein Vater seyn!

Und als er zu ihnen gesagt dieß Wort,
Da schwiegen beschämt wohl die Andern dort.

Denn was sie auch alle nach Haus gebracht,
Nicht gleich es der Beute, die er gemacht.

Das Gedicht: „Der Krämpelstein,“ welches wir schon in dem Taschenbuche „Fortuna“ 1838 lasen, giebt uns auf gefällige Weise die Sage von dem sogenannten Schneiderschloßchen unterhalb Passau, die schon früher Platen in seinem Gedichte, „die Schneiderburg,“ etwas energischer gefaßt hat. In der „Herc von Nieggersburg“ wird in rührenden Worten der Märtyrertod einer Frau geschildert, die durch ihre schuldlose Neigung zu den Blumen in den Verdacht der Hererei gerieth und deshalb in dem Markte Feldbach verbrannt wurde. „Der alte Dorfspielmann“ ergriff uns schon früher, als wir in „Duller's Phönix“ ihm begegneten. Die Sage von dem Besserstein hat Vogl nicht minder trefflich, als J. G. Seidl und Fröhlich, letzterer unter der Ueberschrift, „der Alte von Biligen“ in den „Alpenrosen“ 1838, bearbeitet. Eines der vorzüglichsten Gedichte der Sammlung, zu welchem die von K. Mayer sinnig gezeichnete und von Krepp sehr hübsch gestochene Titelvignette gehört, ist ohne Zweifel: „Die Kosakenhochzeit.“ Während Marussa's Hochzeit in dem hölzernen, einsam auf öder Haide stehenden Hause ihres Vaters gefeiert wird, erschallt vor der Thüre wirres Getöse. Braut und Bräutigam und Gäste fliegen hinaus und erblicken einen Pulk Kosaken, den sie zur Theilnahme an dem Hochzeitsfeste einladen.

„Danke,“ spricht der Führer, „reichet mir nur einen Krug
auf's Roß,
Denn ich kann und darf nicht weilen unter Wegs mit meis-
nem Troß,
Ungeduldig harret der Hettmann unser an des Nemels
Strand,
Daß mit ihm vereint wir streifen weithin durch des Feindes
Land.“

Nachdem der Führer getrunken, braust er mit seiner
Schaar davon und die Braut drängt den bunten Schwall
der Hochzeitsgäste wieder in das Haus hinein. Nur ihr
Bräutigam Ostap bleibt starr und bleich mit thränen-
vollen Augen draußen.

In der Stube aber regt es wieder sich in voller Lust,
Und der Freude ist erschlossen Aller Sinn und Aller Brust,
Geige, Sömbel lärmten wieder, und der Tanz beginnt auf's
Neu,
Als mit einem Mal Marussa fliegt in wilder Hast herbei.

Und sie fragt mit Todesbängen, naß das Aug', die Wange
bleich.
„Wo ist Ostap, wo ist Ostap? spricht, sah Keiner ihn von
Euch?“

Doch nicht Einer sah ihn, seit sie rückgekehrt zu Tanz und
Schmaus,
Und mit grauser Ahnung stürzet wieder sie zur Thür
hinaus.

Sieh, am fernsten Rand der Haide streift just noch der
Pulk dahin,

Und ein Schimmel und ein Kalpak, roth von Farbe, mit-
ten d'rin,

„Ostap!“ kreischt da noch Marussa, sinkt am Thorweg
dann zur Erd',

Denn erkannt hat sie den Flücht'gen an dem Kalpak, an
dem Pferd. —

Nicht minder zu loben, als diese Ballade, ist das Gedicht
„Elise Mercoeur,“ das den Schicksalswechsel dieser jun-
gen, liebenswürdigen, erst hochgefeierten, dann verlassenen und im tiefsten Elend umgekommenen Dichterin auf rührende Weise uns vorführt. Dem Gedichte: „Der Mutter Flehen,“ liegt die thüringische Volks Sage von dem See bei Geba im Herzogthum Meiningen zu Grunde, welche Ludwig Bechstein in dem dritten Theile seines „Sagenschatzes“ unter der Ueberschrift: „Das Gebet der Mutter“ erzählt. Als Gedichte, die uns ebenfalls besonders angesprochen haben, glauben wir noch erwähnen zu müssen: „Räubers Abendgang,“ „die Schwanenjunge frau,“ „die drei Freier,“ „die verfallene Mühle“ und „die vierte Stimme.“ Zu denen, die wir für weniger gelungen halten, rechnen wir: „Meister Henricus Rummel und seine Liebe.“ Dieses Gedicht, welches uns etwas zu breit aufgesponnen scheint, ist dem deutschen Lesepublikum schon aus Heltaus „Album zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst“ bekannt. Zum Schlusse sind noch mehrere erläuternde Anmerkungen der Sammlung beigegeben, die dieselbe weite Verbreitung sich gewinnen wird, welche Vogl's früheren Schriften zu Theil geworden ist. Das deutsche Volk ist für wahre und klare Poesie empfänglich!

Adolf Bube.

Napoleon's Rückkehr. Ballade von W. Gerhard. Leipzig, Barth. 1841. (gr. 8. 48 Seiten.)

Wir halten es für keine Indiskretion, wenn wir das, was uns der Dichter über seine An- und Absicht bei Verfassung dieses Gedichts, so wie über die Entstehungsweise desselben schriftlich mittheilte, hier als zweckmäßige Einführung zu demselben wieder abdrucken lassen. Es ist so viel Wahres im Allgemeinen darin, daß die spezielle Beziehung um so treffender hervortritt. — „Sorben, Schotten und andere poetische Völker haben frisch in die Gegenwart gegriffen und die Abenteuer ihrer Zeit gesungen, wir Deutsche dünken uns zu vornehm und sind zu indolent dazu. Wie viele herrliche Stoffe boten uns

die Tage großer, bewegter Zeit dar! Wir ließen sie still vorübergehen, krochen in den Rüstkammern der Romantik herum, wollten nur Lanzen und Schilde klirren hören und hielten es für frivol zu Bajonetten und Kanonen zu singen. Lebende Personen zu nennen überließ man den Gelegenheitsdichtern, die stolze Salonpoesie, selbst die unserer Heroen, wollte Volksthümliches nicht, und verlor sich im Meere allgemeiner Empfindungen, wo nicht im Rebeligten, Abstrakten, Kindischen und Lamentablen. Diese Betrachtungen überfüllten mich eben, als das Journal des debats die Leichenfeier des Helden beschrieb, der auch uns in seiner Größe so denkwürdig geworden, daß wir ihn so bald nicht vergessen werden. Da versuchte ich seine Ausgrabung und Translokation im volksthümlichen einfachen Balladenklängen wiederzugeben, und endete diese Schilderung mit einer Vision wie sie mir eben auf die französischen Zustände zu passen schien. Man sorge nicht, daß der Usurpator aus der Rolle falle, wenn er für Frankreich auf die Charte verweist; er kommt nach 25jährigem Schlummer aus dem Lande des Friedens und würde auch als ein Herrscher, der strenge Zucht hielt, jeden Lärm der wilden Schreier nicht gelitten haben."

Nach diesen Voraussetzungen ist denn der überausreiche Stoff in 3 Balladen behandelt, und jeder Unbefangene wird den Versuch einen sehr gelungenen nennen. Die Schwierigkeit der Bearbeitung, durch die Modernität der Zustände hervorgebracht, ist nicht zu verkennen, und nicht selten erfreut man sich der gewandtesten Art und Weise, wie diese letztern mit der einfachen Haltung des Balladentons selbst verbunden worden sind. Auch der Schluß rechtfertigt sich gewiß durch das Obenangeführte.

Als Anhang sind historische Notizen nach offiziellen Berichten und Aktenstücken hinzugefügt, welche um so mehr die Auffassung aller Momente im Gedichte selbst bewundern lassen. Die Abbildung des kaiserlichen Sarges ist ihm vor-, die des bekannten kleinen Hutes nachgedruckt. Das Neupere ist überhaupt mit der größten Eleganz behandelt.

Laßt die Todten ruhen! An die Franzosen von Ludwig v. Erfurt. Leipzig, Wunder. 1841. (gr. 8.)

Aber auch der Dichter des Märchens von den drei Inseln konnte unmöglich die Ueberschiffung von Napoleon's Leichnam ruhig mit ansehen. Sein schöner Mythos wurde ihm ja dadurch zerstört. Und so macht er sich denn in diesen 5 kleinen Gedichten Luft, die er „das

Mährcheneiland,“ „das Werk der Nacht,“ „der Pflanzler,“ „die große Komödie“ und „es war ein Traum nur,“ überschreibt. Wärme und Kraft zeigt sich in ihnen, und die geistvolle Art, womit er zuletzt sein Ideal zu retten sucht, ist wahrhaft poetisch.

Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Mediziners von Dr. A. Kornfeger. Neue Folge. Bamberg, Dresch. 1841. (8. 209 Seiten.)

Der sarkastische Humor dieses geistvollen Arztes hat sich in dem ersten Bändchen unter gleicher Ueberschrift schon so viele Freunde, besonders unter seinen Standesgenossen, erworben, daß gewiß auch diese neue Folge mit den angenehmsten Erwartungen in die Hand genommen werden wird, die dann sich auch nicht getäuscht finden. Denn die lebendigste Laune sprüht im eigentlichsten Sinne des Worts aus allen Fingerspitzen, welche der Verfasser zum Schreiben ansetzt, und wenn auch seine Wissenschaft die eigentliche Quelle ist aus der ihm der Stoff zu seinen humoristischen Schilderungen strömt, und die er nicht selten, trotz dessen, gewaltig trübt, um sich dann an ihrer wiederkehrenden Klarheit um so mehr zu erfreuen, so können doch auch Laien daraus schöpfen, und wenn sie nicht allzuekel sind, einen Trunk der wunderbarsten Ingredienzen mit lachendem Munde einschlürfen. Das Ganze ist in 13 Briefe an einen Kollegen eingekleidet, die zum Theil aus B. (Bamberg), zum Theil aus Kissingen und dessen Umgebungen, zum Theil aus Nürnberg und Erlangen geschrieben sind. Allgemeinerer Gegenstände behandeln die erstgedachten, in den zweiten finden wir die lächerlichsten Seiten des Baderlebens berührt, und die dritten sind bei Gelegenheit der dortigen Versammlung der Naturforscher und Aerzte geschrieben, wobei es natürlich auch nicht an Gegenständen für Laune und Satyre fehlte. Darauf folgen zwei Anhänge, die zu den lustigsten Ausgeburten der Kornfeger'schen Laune gehören. Der erste schildert das „irdische Elend praktischer Aerzte,“ in einer Menge von Beispielen, die sich zwei wahnsinnige Aerzte einander erzählen, und wahrhaftig, wer hier nicht über alle Störungen und Abenteuer in der ärztlichen Praxis hell auflacht, muß diese köstliche Leibesübung ganz verloren haben. Im zweiten Anhang wird ein Vorspiel zum Kongreß der Monumente gegeben, das sich gewissermaßen an die früher ebirte Hermannsfeier anschließt, und eine Unterredung des Cherusker's mit der Asche Napoleon's enthält. Wie zeitgemäß dieses Bild sey, geht schon aus diesem Namen hervor, es werden aber auch noch manche andere Dinge dabei verhandelt, bis das Ganze ein Ge-

freiter und zwei Mann mit der Ankündigung schließt:
„Meine Herren, es ist Polizeistunde!“

Jh. Pell.

Das Königreich Bayern, topographisch-statistisch in
lexikographisch-tabellarischer Form. Dargestellt von
M. Siebert. München, 1840. Bei Franz.

In Bayern gab's von jeher erstaunliche Herrenmeister. Ich ziele damit nicht auf den Verfasser dieses äußerst fleißig gearbeiteten geographisch-statistischen Lexikons, sondern auf die Schöpfer der vielen Verwaltungsorganisationen und neuen Gebietseintheilungen, welche immer neue Fluthen von tabellarischen Formen nothwendig machten. Früher schon vereinigten sich die einzelnen Kreise nicht unschwer in dem Zauberkreis der königlichen Macht und Puld, so wie der entsprechenden Unterthanenliebe, auch zog man die Gebietseintheilung nach den Pulsadern (den Flüssen) des Reiches — wie man in der Anatomie auf umgekehrte Weise die Pulsadern nach der Region, die sie durchströmen, benennt — vor, und deutete damit die Strömung, den Fortschritt an, welchem sich die Bevölkerung der Umgebung hingeben soll. Seit die Eisenbahnen aber den Namen „Pulsadern“ usurpiert haben, sind die Flüsse zu gewöhnlichen trägen Venen degradirt worden, und Menschen und Dampf trugen den Sieg über die Gewässer davon. Deshalb sagt man in Bayern nicht mehr Isarkreis, Mainkreis, Donaukreis, Rheinkreis u. s. f., sondern Regierungsbezirk Oberbayern, Franken, Schwaben, Pfalz, und deutet damit gleichzeitig an, daß die daran zu knüpfenden spezielleren Nationalitäten mit Freuden in den größeren des ganzen Königreichs untergehen, ohne daß man nothwendig habe ihnen dieselben durch Namensunterdrückung vergessen zu machen. Es beweist dieß ferner, daß diejenigen, welche bei der neuen Gebietseintheilung von retrograden Bewegungen, selbst mittelalterlichen Heraufbeschwörungen träumen wollen, ganz Unrecht haben, denn wenn der Franke sich einmal bequemt, als solcher gut bayrisch zu seyn, so wird nach diesem ersten Schritt der weitere, als Bayer gut deutsch zu seyn, nicht schwer fallen.

Wir erfahren durch die Dedikation (an Sr. des Herrn Herzogs Max Hoheit in Bayern), daß der Verfasser Oberbereiter im Dienste dieses lebenswürdigen und in der schönen Literatur bekannten Fürsten ist. Während der Herr auf seiner großen orientalischen Reise begriffen war, hat der Diener zu Hause eine gleichfalls beschwerliche, in enger gezogenen Kreisen auf dem Papier durch

das Bayerland gemacht, ohne ein Pfarrdorf, einen Weiler, eine Einöde, eine Familie, eine Seele zu vergessen. Wie kann es uns befremden, daß ein Mann, der die Edukation mit ledernem Zügel, Reitpeitsche und Sporen handzuhaben pflegt, sich bemühte mit der Feder die Unkundigen zurechtzuweisen, da doch so mancher Kavalierritter mit ledernem Zügel der Oberflächlichkeit und Breite, mit der Reitpeitsche des hazardirten Wiges, mit den Sporen der eigenen Ueberschätzung sein Roß auf der literarischen Manège tummelt? Was ist wohl zweckmäßiger: die Reisekarte eines vornehmen Touristen, der Wahres und Falsches im trüben Kaleidoskop durch matt geschliffene Gläser der eigenen Subjektivität erblicken läßt, oder die geographische Karte, welche auf den ersten Griff unfehlbar das Gesuchte mit allen Appertinenzien zeigt? — Jedenfalls sind wir mit vollem Recht dem Herrn Oberbereiter Siebert für den eisernen Fleiß und die verständige Anordnung, welche das Werk ohne Nachlaß von Anfang bis zu Ende begleiten, zu großem Danke verpflichtet, und müssen gestehen, daß er geleistet, was im geographisch-statistischen Fache in Bezug auf Bayern nur möglich ist, und daß dieses brauchbare und zweckmäßige Buch alle ähnlichen Unternehmungen ersetzt und übertrifft. —

F.

Faßliche Anleitung die Taubstummheit in den ersten Lebensjahren zu erkennen und möglichst zu verhüten, so wie auch die taubstummen Kinder in dem elterlichen Hause zweckmäßig zu erziehen, von Dr. Eduard Schmalz, Gehör- und Sprach-Arzt u. c. zu Dresden. Dresden und Leipzig, Arnold. 1840. (48 Seiten. Nebst farbigem Umschlag. Kl. 8.)

Dieser in dem selbstgewählten Literaturgebiete unermüdete Schriftsteller liefert von seiner dasselbe erschöpfenden Schrift: „Ueber die Taubstummen und ihre Bildung, in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht, nebst einer Anleitung zur zweckmäßigen Erziehung der taubstummen Kinder im elterlichen Hause. Mit vielen Tabellen. gr. 8. 1838.“ im Vorliegenden einen populären Auszug, welcher über die Eigenthümlichkeiten und die erforderliche Behandlungsweise taubstummer Kinder das Allgemeinwissenwerthe enthält, besonders aber den Volksschullehrern, denen etwa auch ein solches Kind zu unterrichten obliegt, so wie denjenigen Eltern, denen ein solches zu Theil wurde, sehr zu empfehlen ist. Dr. Aug. Klose.